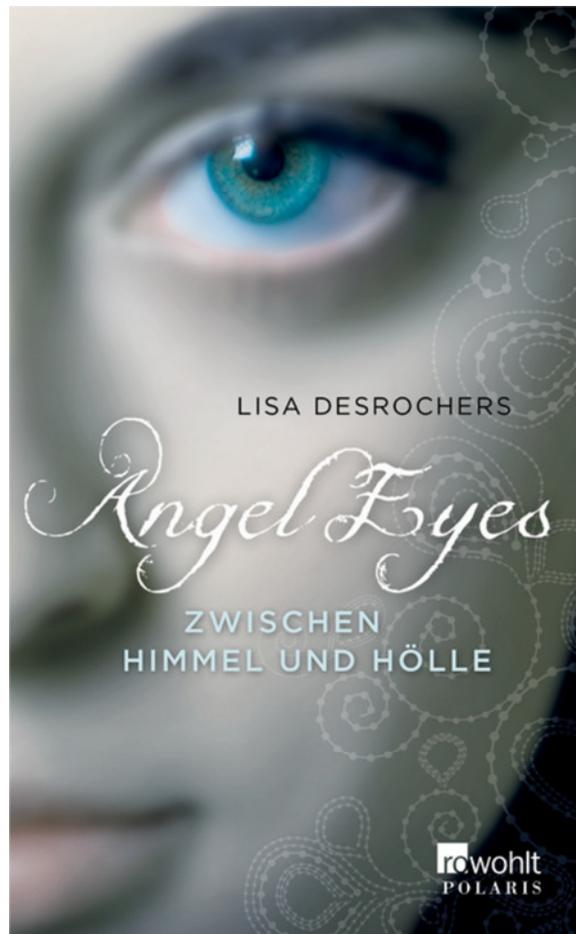


Leseprobe aus

Lisa Desrochers

# *Angel Eyes*

Zwischen  
Himmel und Hölle  
Roman



## KAPITEL 1

# *Erbsünde*

LUC

---

Sollte es eine Hölle auf Erden geben, dann ist es mit Sicherheit die Highschool. Und wenn jemand das beurteilen kann, dann ich!

Ich hole einmal tief Luft – unnötig eigentlich, denn selbstverständlich müssen Dämonen nicht atmen – und schaue hoch zum Himmel, an dem sich drohend dunkle Wolken ballen. Ein gutes Zeichen. Schwungvoll ziehe ich die schwere Tür auf. Die schäbige Eingangshalle ist menschenleer, denn zur ersten Stunde hat es schon vor ungefähr fünf Minuten geläutet. Nur ich bin da, der Metalldetektor und ein buckliger Wachmann in verknitterter blauer Uniform. Er rappelt sich aus seinem Plastikstuhl auf und mustert mich finster.

«Du kommst zu spät. Name?», krächzt er mit der Stimme eines jahrelangen Kettenrauchers.

Ich schaue ihn nur stumm an, diesen Kerl könnte ich mit einem einzigen Hauch umblasen. Als sich auf seiner bleichen Stirn Schweißperlen bilden, grinse ich in mich hinein. Gut zu wissen, dass ich immer noch in Form bin,

denn dieser Job zehrt echt an den Nerven. Fünftausend Jahre der gleiche Trott, das macht selbst einen Dämon fertig. Aber wenn ich die Sache hier versiebe, werde ich einen Kopf kürzer gemacht und lande im Fegefeuer. Das sollte als Motivation genügen.

«Luc Cain. Ich bin neu.»

«Tasche auf den Tisch.»

Schulterzuckend zeige ich dem Typ meine leeren Hände.

«Dann den Gürtel mit den Nieten.»

Ich öffne meinen Gürtel, werfe ihn dem Alten hin und trete durch den Metalldetektor. Der Typ gibt mir den Gürtel zurück und hustet sich Schleim aus dem Rachen. «Und jetzt ab ins Sekretariat, das ist dahinten.»

«Kein Problem», antworte ich, während ich im Weitergehen meinen Gürtel wieder anlege.

Als ich die Bürotür aufstoße, knallt sie gegen eine Wand, die schon reichlich angeschlagen ist. Die uralte Schulsekretärin schaut erschrocken auf. «Kann ich Ihnen helfen?»

Das Büro ist ein genauso dunkles Loch wie die Eingangshalle, mit Ausnahme der knallbunten Notizzettel, die jeden Zentimeter der Wände bedecken, als wäre es eine psychedelische Tapete. Dem Schild auf dem Tisch entnehme ich, dass die Sekretärin Marian Seagrave heißt. Während sie sich mühsam in die Höhe stemmt, knirscht es in ihren Gelenken. Ihr runzliges Gesicht wird von bläulichen Kringellocken eingerahmt. Der rundliche Körper ist in die typische Kleidung steinalter Menschen gehüllt: türkisfarbene Polyester-Hose und geblünte Bluse, strammgezogen und ordentlich in die Hose gesteckt.

Mit lässigem Schritt trete ich an den Tresen und beuge mich zu ihr. «Luc Cain. Heute ist mein erster Tag.» Dabei

setze ich das Lächeln auf, von dem ich weiß, dass es Sterbliche aus der Fassung bringt.

Ms Seagrave verschlägt es erwartungsgemäß den Atem. Sie starrt mich einige Sekunden lang sprachlos an, dann murmelt sie: «Oh – willkommen auf der Haden High, Luc. Warten Sie, ich – ich gebe Ihnen Ihren Stundenplan.»

Ms Seagrave sinkt auf ihren Stuhl zurück und tippt auf der Tastatur ihres Computers. Der Drucker erwacht summend zum Leben und spuckt meinen Stundenplan aus. Den Gleichen, den ich schon seit hundert Jahren habe, seit Beginn des modernen Erziehungssystems. Trotzdem gebe ich mir Mühe, Interesse zu heucheln. Ms Seagrave überreicht mir den Ausdruck und einen Zettel. «Hier der Plan und da die Nummer Ihres Schließfachs mit der Kombination. Die erste Stunde haben Sie leider verpasst, die nächste beginnt in wenigen Minuten. Das wäre dann – ähm, Englisch bei Mr Snyder. Raum Nummer 616. Der liegt in Gebäude Sechs, aus der Tür und dann gleich rechts.»

«Schönen Dank.» Ich lächele artig, denn sich mit der Verwaltung gut zu stellen, kann nicht schaden. Man weiß nie, wann man die Leute mal braucht.

Es klingelt, kaum dass ich aus dem Büro bin. Gleich darauf fluten menschliche Teenager über die Flure. Ihre Ausdünstungen schlagen mir wie Wellen entgegen: das beißende Zitronenaroma der Angst, der bittere Knoblauchgeruch des Hasses, eine Schwade Anis, die Neid und Eifersucht verrät, und Ingwer – der Geruch der Begierde. Beste Voraussetzungen, würde ich sagen.

Doch um eins klarzustellen: Ich arbeite zwar im Bereich Akquisition, aber ich zwingen die Leute zu nichts. Meine Aufgabe ist nur, den Samen zu säen und meinen Opfern den Weg zum Höllenpfad zu weisen. Meist gelingt das

durch Kleinigkeiten, Einstiegsünden sozusagen. Sie reichen nicht aus, um ihre Seelen der Hölle einzuverleiben, aber doch um sie in die gewünschte Richtung zu lenken. Dazu muss ich nicht einmal meine Macht einsetzen, nicht dass ich ein schlechtes Gewissen hätte, es zu tun, denn so etwas wie ein «Gewissen» gehört bei Dämonen nicht zur Grundausstattung. Aber es ist nun mal so, dass ich es ehrlicher finde, wenn Menschen freiwillig zu ihren Sünden finden. Nun ja, nicht gerade ehrlicher, denn auch an Ehrlichkeit liegt mir nicht viel; eher ist die Herausforderung auf die Weise einen Tick größer.

Abgesehen davon gibt es Regeln: Sterbliche, deren Seelen noch frei sind, dürfen wir weder verderben noch sie zu Taten zwingen, die sie aus eigenem Antrieb nie begehen würden. Meine Macht setze ich meistens nur ein, um ihre Gedanken zu verwirren und die Trennlinie zwischen Gut und Böse, sagen wir, leicht zu verwischen. Wenn also jemand behauptet, der Teufel hätte ihn zu etwas gezwungen, dann lügt er.

Während ich über die Flure schlendere, atme ich die Düfte der Teenager-Sünden ein, die so schwer in der Luft hängen, dass ich sie geradezu schmecken kann. Meine sechs Sinne sind erwacht und aufs Äußerste gespannt. Aber dieser Auftrag ist ja auch anders als sonst, denn diesmal bin ich auf eine spezielle Seele aus. Auf dem Weg zum Gebäude Nummer Sechs durchzuckt mich so etwas wie ein knisternder Stromstoß. Ein gutes Zeichen. Ich lasse mir Zeit, schlängele mich durch die Menge der Schüler und halte nach Kandidaten Ausschau. Den Klassenraum betrete ich erst mit dem letzten Klingeln.

Der Raum Nummer 616 ist nicht heller als der Rest der Schule, aber wenigstens hat man versucht, ihn zu dekorie-

ren. Plakate von Shakespeare-Aufführungen hängen an den Wänden – allerdings nur von Tragödien. Die Tische stehen in Zweierreihen und sind fast alle besetzt. Ich durchquere den Mittelgang zum Pult von Mr Snyder und halte ihm meinen Stundenplan hin. Mr Snyder wendet mir sein schmales Gesicht zu. Auf der Spitze seiner langen graden Nase sitzt eine Brille.

«Luc Cain», stelle ich mich vor. «Ich bin neu.»

«Cain – Cain ...» Er fährt sich durch sein schütter werdendes graues Haar, überfliegt die Klassenliste und entdeckt meinen Namen. «Ach, da sind Sie ja.» Er reicht mir ein Heft und ein Exemplar von *Früchte des Zorns*. Dann studiert er noch einmal die Liste. «Cain. Das heißt, Sie sitzen zwischen Mr Butler und Miss Cavanaugh.» Mit den Worten steht er auf und versucht vergeblich, die Knitterfalten auf seinem weißen Oberhemd zu glätten. «Alle mal herhören», beginnt er. «Wir wechseln die Sitzplätze. Jeder mit Miss Cavanaugh angefangen, rückt einen Stuhl weiter nach rechts.»

Etliche der kleinen Lemminge murren, tun aber wie geheißen. Ich folge dem Wink von Mr Snyder und setze mich auf meinen Platz. Mr Butler ist groß, dünn und trägt eine Brille. Außerdem hat er Pickel und ein eher schwach ausgeprägtes Selbstbewusstsein, um es mal so zu sagen. Miss Cavanaugh dagegen schaut mich aus blauen Augen neugierig an. Ihr Selbstbewusstsein ist fraglos intakt. Während ich sie beobachte, spüre ich wieder die Stromstöße, die durch meinen Körper fahren. Sie ist ziemlich klein und hat gewelltes sandfarbenes Haar, das im Nacken zu einem Knoten geschlungen ist. Ihre Haut ist hell, doch in ihrem Inneren scheint es zu glühen. Definitiv eine Kandidatin.

Normalerweise gehöre ich nicht zu den Mädchen, die beim Anblick eines gut aussehenden Jungen gleich hyperventilieren. Aber als der Neue in unserer Englischstunde auftaucht, bin ich fast so weit. Er ist groß, dunkelhaarig und irgendwie gefährlich. Der Stoff, aus dem die Träume sind. Und jetzt sieht es sogar so aus, als würde er neben mir sitzen, denn Mr Snyder, pedantisch wie er ist, bittet mich, einen Stuhl weiterzuzücken. Hauptsache, wir sitzen alphabetisch geordnet, aber ich werde den Teufel tun, mich zu beklagen.

Mystery Boy kommt auf mich zu. Langsam lasse ich meinen Blick über seine Jeans und das schwarze T-Shirt schweifen und muss immer an den Körper darunter denken. Der Neue setzt sich links neben mich. Nein, er gleitet auf den Stuhl, der mit dem Tisch verbunden ist, geschmeidig wie eine schwarze Katze. Ich wette, die Temperatur im Klassenzimmer ist inzwischen um zehn Grad gestiegen. Das trübe Deckenlicht schimmert auf seinem Augenbrauen-Piercing. Sein schwarzes Haar fällt ihm in die Stirn, während er mich mustert. Seine Augen sind die dunkelsten, die ich jemals gesehen habe.

Mr Snyder kontrolliert, ob alle anwesend sind. Dann gibt er sich einen Ruck und befiehlt: «Holen Sie Früchte des Zorns hervor. Da Mr Steinbeck es nicht geschafft hat, die einundsiebzig Seiten seines Kapitels sechsundzwanzig an passender Stelle zu unterbrechen, haben wir es für ihn auf Seite 529 des Buches getan. Den Rest des Kapitels lesen wir heute im Unterricht und diskutieren anschließend, worauf es Steinbeck ankam.»

Endlich wendet Mystery Boy den Blick von mir ab. Aber

ich habe das Gefühl, er hat mich abgecheckt – von außen und von innen, wenn das einen Sinn macht.

«Miss Cavanaugh, dürfte ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten?»

Es ist die Stimme von Mr Snyder, die wie ein Eimer kaltes Wasser über mich schwappt. Wahrscheinlich habe ich das gebraucht, denn mein Inneres steht in Flammen. «Äh, was?»

«Das war übrigens ein schöner Artikel, gestern im Boston Globe», sagt Mr Snyder lächelnd. «Hat den Kern Ihres Programms sehr gut getroffen. Auch das Foto fand ich hübsch. Wenn Sie aber jetzt bitte auf Seite 530 anfangen würden zu lesen.»

Ich sehe mich um. Alle haben ihr Buch aufgeschlagen vor sich, selbst Mystery Boy. Nur meins steckt noch in meiner Tasche. Normalerweise gehöre ich auch nicht zu den Mädchen, die leicht rot werden, aber jetzt spüre ich, dass meine Wangen brennen. Ich ziehe das Buch hervor, blättere zu der Seite und beginne zu lesen. Aber nur mein Mund trägt vor, wie der Prediger Casy von einem Fremden mit dem Knüppel erschlagen wird, während sein Freund Tom zuschaut. Mein Gehirn nimmt kaum etwas davon wahr, denn es registriert vor allem Mystery Boy, der keinen halben Meter von mir entfernt sitzt und mich anschaut. Er rückt dichter an mich heran. Ein leichter Zimtgeruch steigt mir in die Nase, und ich stolpere über meine Worte.

Mr Snyder rettet mich. «Vielen Dank, Miss Cavanaugh.» Sein Blick gleitet über die Klasse.

Bitte nimm Mystery Boy dran.

Mr Snyders Blick landet auf dem Neuen. «Mr Cain, bitte lesen Sie weiter.»

Mystery Boy sieht mich noch immer an. Um seine

Mundwinkel spielt ein Lächeln. «Kein Problem», sagt er. Als er anfängt zu lesen, ist seine Stimme wie warmer Honig, schwerflüssig und voll klebriger Süße. Nur dass er mich noch anschaut, während er schon liest. «Tom blickte hinunter auf den Prediger. Das Licht fiel auf die Beine des stämmigen Mannes und auf den neuen weißen Totschläger. Tom sprang lautlos auf ihn zu und entwand ihm den Knüppel. Das erste Mal schlug er fehl und traf eine Schulter, aber das zweite Mal krachte der Schlag auf den Kopf nieder, und als der schwere Mann zu Boden sank, trafen noch drei weitere Schläge seinen Kopf ...»

Es klingt, als mache es ihm Spaß, die blutrünstigen Zeilen vorzutragen, als koste er sie regelrecht aus. Mr Snyder schließt die Augen und wirkt wie weggetreten. Bis zum Ende des Kapitels lässt er den Neuen kommen. So lange hat er noch nie jemanden vorlesen lassen. Ich schaue mich nach den anderen um. Alle, selbst Marshal Johnson, Mr Obercool, sehen aus wie hypnotisiert.

«Soll ich mit Kapitel siebenundzwanzig weitermachen?», fragt Mystery Boy. Mr Snyder erwacht aus seiner Trance.

«Ähm – nein. Danke, Mr Cain. Das genügt. Aber Sie haben das wunderbar gemacht. Bis morgen werden bitte alle die zweite Hälfte des Kapitels zusammenfassen und die wichtigsten Punkte notieren. Sie haben den Rest der Stunde, um damit anzufangen. Arbeiten Sie ruhig mit ihrem Nachbarn zusammen.»

Mystery Boy dreht sich zu mir um, klappt sein Buch zu und seine Augen halten meinen Blick fest. «Hast du auch einen Vornamen, Miss Cavanaugh?»

«Frannie. Und du?»

«Luc.»

«Nett, dich kennenzulernen. Das war übrigens ein beeindruckender Trick.»

«Was?» Er grinst.

«Na eben. Als du vorgelesen hast, ohne ins Buch zu schauen.»

Er lehnt sich zurück, und sein Grinsen lässt nach. «Das hast du dir nur eingebildet.»

«Nein, absolut nicht. Erst beim zweiten Satz hast du einen Blick ins Buch geworfen, und die Seite hast du auch zu spät umgeblättert. Warum hast du Steinbeck auswendig gelernt?»

«Das habe ich nicht», lügt er mir ins Gesicht, doch ehe ich noch mal nachhaken kann, wechselt er das Thema. «Was war denn das mit dem Artikel im Globe?»

«Ach, nichts Besonderes. Es ging um die Briefe, die wir an Schüler in Pakistan schreiben. So eine Art Brieffreundschaft. Das Ziel ist, einander besser kennenzulernen – du weißt schon: unsere Kultur und so.»

«Ach was.»

«Möchtest du auch jemandem schreiben?» Ich wühle in meiner Tasche und ziehe eine Mappe hervor. «Hier habe ich noch ein paar Namen.»

«Danke, aber das muss ich mir noch überlegen. Wenn ich das eben richtig verstanden habe, sollen wir zusammenarbeiten?»

«Mr Snyder hält sehr viel vom Diskutieren.» Ich verdrehe demonstrativ die Augen, aber das ist nur Show, denn in Wahrheit möchte ich nichts lieber tun, als mich mit Mystery Boy zu unterhalten. Mein neuer Sitznachbar ist wirklich hundertmal besser als Aaron Daly, der mitsamt seiner chronisch verstopften Nase inzwischen auf der anderen Seite des Ganges sitzt und in das Buch von Jenna Davis schnieft statt in meins. «Also – wie siehst du das Dilemma, in dem sich Tom befindet?»

Auf eine leere Seite in meinem Heft schreibe ich oben: «Frannie und Luke: Zusammenfassung der zweiten Hälfte des Kapitels 26».

Der Neue hebt eine Braue und zieht mir den Stift aus der Hand. Dann streicht er «Luke» durch und schreibt «Luc» darüber.

## LUC

---

Dass sie meinen Namen falsch schreibt, kränkt mich irgendwie. Warum, weiß ich selber nicht. Ehe ich ihr antworte, korrigiere ich den Fehler. «Ich glaube, dass Tom ein paar Entscheidungen getroffen hat, für die er büßen muss.» Beispielsweise indem er im Höllenfeuer schmort, doch das sage ich nicht.

Ungläubig starrt sie mich an. «Wie? So einfach? Keine mildernden Umstände? Keine zweite Chance?»

«Nein. An eine zweite Chance glaube ich nicht.» Das wäre ja noch schöner.

Sie rückt ein Stück von mir ab, verschränkt die Arme vor der Brust und schaut mich stirnrunzelnd an. «Hast du denn noch nie einen Fehler gemacht? Oder etwas hinterher be-reut?»

«Nein.»

«Aber es tut doch jeder mal etwas, das er nachher gern ungeschehen machen würde.»

Ich schaue ihr tief in die blauen Augen. «Was würdest du denn gern ungeschehen machen, Frannie?»

Als ich ihren Namen sage, zuckt sie zusammen, und mir wird klar, dass ich unfair bin. Ohne es wirklich zu wollen (oder darauf angewiesen zu sein!), habe ich meine Macht

eingesetzt. Aber ihre Reaktion gefällt mir. Das muss ich zu-geben.

Als sie antwortet, liegt unüberhörbar Schmerz in ihrer Stimme. Ein schwacher Duft von Rosen ist zu vernehmen – der Duft der Trauer. Noch einmal taucht mein Blick in ihre Augen und ich frage mich, woran sie jetzt denkt.

«Vieles», sagt sie und senkt den Blick.

Es überfällt mich wie aus heiterem Himmel: Mit einem Mal will ich nicht, dass sie leidet, sondern möchte alles dar-ansetzen, sie glücklich zu machen. Nur ein winziges biss-chen von meiner Macht, mehr wäre dazu nicht nötig ...

Hallo? Woher zum Teufel ist denn das jetzt gekommen? Und was war das für ein Gefühl, das mich eben gestreift hat? Dämonen kennen keine Gefühle, jedenfalls nicht sol-che. Schließlich bin ich kein Wohltäter, sondern habe eine Mission, und was die betrifft, scheint Miss Frannie Cava-naugh ziemlich vielversprechend. Genau genommen hoffe ich, dass sie Diejenige ist. Doch als es zum Ende der Stunde läutet, stelle ich verwundert fest, dass sie meinen Blick gefan-gen hält und nicht umgekehrt. Das kann ja noch interes-sant werden.

Frannie blinzelt, als wäre sie aus einem Traum auf-geschreckt und betrachtet die leere Seite. «Sehr weit sind wir ja nicht gekommen.»

«Da bin ich anderer Meinung.» Ich schiebe ihr mein Heft zu.

Mit gerunzelter Stirn liest sie meine zehn Stichpunkte. Sie stehen in Druckschrift unter «Frannie Cavanaugh und Luc Cain: Steinbecks Themen, Kapitel 26/2».

«Hm», macht sie. «Gar nicht mal so übel.» Wahrscheinlich fragt sie sich, woher diese Punkte so mir nichts, dir nichts gekommen sind. Wäre ja auch verständlich. Ein skeptischer

Geist – sehr gut. Sie hat auf jeden Fall Feuer. Das mag ich, da fühle ich mich fast wie zu Hause. «Hast du eigentlich schon dein Schließfach gefunden?», erkundigt sie sich, stopft ihr Buch und Heft in die Tasche und steht auf.

«Das habe ich noch gar nicht gesucht.» Ich halte meine einzigen Besitztümer hoch, sprich, mein Heft und Früchte des Zorns.

«Dabei bleibt es aber nicht. Wenn du nicht immer alles mit dir herumschleppen willst, kann ich dir helfen, dein Schließfach zu suchen.»

Auf dem Weg zur Tür ziehe ich den Zettel mit der Schließfachnummer und Kombination aus der Gesäßtasche meiner Jeans. «Nummer –» Ich fange an zu lachen. Diese Nummer kann kein Zufall sein.

«Was hast du denn?»

«Hier steht 666.» Frannie schaut verlegen zu Boden.

Dann zeigt sie über den Flur «Das ist da drüben. Gleich neben meinem.»

Ich weiß ja, dass es so etwas wie «Schicksal» nicht gibt – das ist nur eine faule Ausrede der Menschen, abenteuerliche Entscheidungen zu treffen, für die sie sonst nicht den Mut hätten, aber das hier ist definitiv ein Zeichen. Deshalb schaue ich mir Frannie noch einmal genauer an. Falls sie Diejenige ist, wonach es immer mehr aussieht, dann muss ich ihre Seele markieren, ehe irgendein windiger Engel mir zukommt. Was bedeutet, ich muss mich ranhalten. So schwierig, wie es war, sie zu lokalisieren, ist es durchaus möglich, dass sie von ihnen beschützt wird. Und wenn das so ist, dann werden sie Frannie nicht aus den Augen lassen und schon bald wissen, dass ich sie gefunden habe. Prüfend betrachte ich die Schüler ringsum, sehe aber nur Kandidaten und nicht die Spur eines Engels. Bis jetzt jedenfalls.

Frannie überquert den Flur zu ihrem Schließfach. Für einen Moment bleibe ich zurück, um sie mir mal von hinten anzusehen. Sie ist wirklich zierlich, vielleicht eins fünf- undfünfzig und somit fast dreißig Zentimeter kleiner als meine menschliche Gestalt. Ein kleines Mädchen ist sie jedoch nicht, denn sämtliche Kurven sitzen an den richtigen Stellen.

Dass mir das überhaupt auffällt, ist ausgesprochen merkwürdig. Zwar zählt die Fleischeslust zu den sieben Todsünden, aber sie war es nicht, die mich dahin gebracht hat, wo ich jetzt bin. In den siebentausend Jahren meines Lebens habe ich sie tatsächlich nur selten empfunden, auch wenn ich sie bei anderen durchaus für meine Zwecke zu nutzen weiß. Dieser Auftrag scheint doch spannender als gedacht zu werden.

Ich folge Frannie und stelle die Zahlenkombination ein. Die Tür meines Schließfachs springt auf.

«Wie hast du das gemacht?», fragt Frannie verdutzt.

«Was?»

«Früher hatte ich dein Fach, aber da war das Schloss kaputt.»

«Keine Ahnung. Wahrscheinlich ist es repariert worden.» Verflixt, ich muss vorsichtiger werden. Dieser kleinen Sterblichen entgeht nichts. Schon im Unterricht habe ich Mist gebaut und vorgelesen, ohne ins Buch zu schauen. Was ihr aufgefallen ist, weil sie die Augen auch anderswo hatte. Und jetzt die Sache mit dem Schließfach, dessen Schloss tatsächlich kaputt ist.

Frannie wirkt skeptisch. «Hier wird nie was repariert. Willkommen in der Hades High.»

Was zum Teufel soll das nun wieder bedeuten? «Ich dachte, sie heißt Haden High?»

«Wir nennen sie aber Hades High. Hades wie Hölle. Die Schule ist nämlich ein echtes Höllenloch.»

«Oh – ach so.»

«Findest du etwa nicht?» Mit ausholender Geste umfasst Frannie die Risse im Gipsverputz der Decke, die ausgebrannten Glühbirnen, die blätternde Wandfarbe, den ausgetretenen Linoleumboden und die verbeulten Metallschließfächer ringsum.

«Na, dann bin ich hier ja genau richtig», entgegne ich vergnügt. Meine Zielperson besucht eine Schule, deren Spitzname ein Synonym für die Unterwelt ist. Besser kann es gar nicht mehr werden.

Frannie kramt in ihrem Schließfach, doch um ihre Mundwinkel zuckt ein Lächeln. «Wenn du dich hier genau richtig fühlst, dann bist du noch schlimmer als ich dachte.»

Ich bin sogar um einiges schlimmer, und wenn ich Frannie Cavanaugh wäre, würde ich jetzt die Beine in die Hand nehmen. Doch da fange ich einen Hauch Ingwer auf, und mich überläuft ein angenehmer Schauer. Anscheinend steht sie auf schlimme Typen.

Sie dreht sich zu mir um. «Warum hast du eigentlich so kurz vor dem Abschluss die Schule gewechselt?»

Ich zucke mit den Schultern. «Berufliche Gründe.»

«Ach so, dann lag es an deinem Vater.»

«Könnte man so sagen.»

Frannie legt die Stirn in Falten und versucht offenbar, sich einen Reim darauf zu machen. Dann knallt sie die Tür ihres Schließfachs zu. «Was hast du in der nächsten Stunde?»

Ich ziehe meinen Stundenplan hervor. «Mathematik. Zimmer Nummer 317.»

«Das bedeutet Mrs Felch. Mein Beileid.»

«Warum? Was ist denn mit ihr?»

Die Klingel ertönt. Frannie zuckt zusammen. «Sie lässt die Leute nachsitzen, die beim Klingeln noch nicht auf ihren Plätzen sitzen. Tja, Pech gehabt. Außerdem beißt sie.»

«Das werden wir ja noch sehen.» Ich trete die Tür meines Faches zu und mache mich auf den Weg zu Gebäude Nummer drei. Frannies Augen brennen mir Löcher in den Rücken, und ich grinse vor mich hin. Für den Anfang war das gar nicht mal so schlecht.

## KAPITEL 2

# Ein teuflischer Plan

Frannie 

Im Physikunterricht bin ich heute zu nichts zu gebrauchen. Glücklicherweise ist Carter, mein Laborpartner, ein solcher Streber, dass er ohnehin sämtliche Versuche allein machen will. Also sehe ich zu, dass ich ihm nicht in die Quere komme, während er mit den Schaltern hantiert, seine Brille zurechtrückt und wie eine Glucke über den Messgeräten hockt. Unterdessen denke ich an Luc. Wie aus dem Nichts ist er aufgetaucht, und allein bei seinem Anblick habe ich weiche Knie bekommen. Was mir sonst nie passiert. Nie!

Mit halbem Auge verfolge ich Carter, denn er ist längst nicht so schlau, wie er denkt. Wenn er wieder mal was vermurkst, muss ich eingreifen. Am Schluss der Stunde schaue ich mir meine Notizen an und stelle fest, dass ich statt physikalischer Formeln zigmal den Namen «Luc» geschrieben habe. Mit Kuli! Die Situation ist ernster, als gedacht!

Nach der Stunde muss ich mich zwingen, nicht zu meinem Schließfach zu rennen. Gerade als ich um die Ecke biege, packt jemand meinen Arm. Ich fahre herum. Hinter mir steht Ryan Keefe, oder Kiffer, wie seine Freunde ihn

nennen. Er zieht mich näher zu sich, und ich ahne schon, was kommt.

«Na?», sagt er und streicht sich ein paar seiner braunen schulterlangen Dreadlocks aus dem Gesicht.

Als er versucht, mich in Richtung Wand zu schieben, entziehe ich mich seinem Griff. «Was willst du?», frage ich.

Ryan ist nicht sehr groß, aber kräftig. Er lehnt sich an die Wand und wirft einen Blick über den Flur zu seinen Kumpele, die vor der Tür zur Cafeteria herumlungern. «Wir wollen, dass du zurückkommst», erklärt er.

«Vergiss es», sage ich und drehe mich um. Ryan bringt meinen Puls immer noch zum Rasen, aber das lasse ich mir nicht anmerken.

Mit einem Satz ist er bei mir, versperrt mir den Weg, indem er seinen Arm vor mir an der Wand abstützt und raunt: «Ich will dich zurückhaben.»

Ich hole tief Luft und versuche eine unnachgiebige Miene aufzusetzen, doch als ich in seine großen braunen Augen schaue, spüre ich, wie mein Herz schmilzt. «Ryan, bitte. Mit dir hat das nichts zu tun.» Dass ich so etwas Plattes von mir gebe, ist mir zwar peinlich, aber in dem Fall trifft es zu.

Er lässt sich an die Wand sinken und sieht mich unglücklich an. «Toll: Es liegt nicht an dir, sondern an mir. Auf solchen Scheiß kann ich verzichten.»

«Tut mir leid, aber so ist es. Ich meine, es liegt an mir. Nicht an dir.»

«Warum?», drängt er. «Inwiefern liegt es an dir?»

«Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich möchte ich keine feste Beziehung.»

Er ringt sich ein dünnes Lächeln ab. «Wer sagt denn was von einer festen Beziehung? Lass uns einfach Spaß haben.»

Und damit hat er mir gesagt, dass er mich liebt. Als ob ich das vergessen könnte!

Ich beschließe, ihn nicht daran zu erinnern und versuche, ihn aus dem Weg zu schubsen. «Ja, das kann ich mir denken.»

«Nein, im Ernst, Frannie. Auch die anderen möchten, dass du zurückkommst. Wir finden niemanden, der auch nur annähernd so gut ist wie du.»

«Du kannst auch singen. Ihr braucht mich nicht.»

«Ich gebe höchstens einen passablen Backgroundsänger ab, aber wir brauchen eine Leadstimme. Am besten weiblich. Das heizt das Publikum an.»

Ich verdrehe die Augen. «Macht doch einen Aushang oder so und veranstaltet ein Casting. Ich bin sicher, selbst hier in der Schule gibt es tausend Stimmen, die besser sind als meine.»

«Das haben wir schon gemacht. Nur Jenna Davis hat sich gemeldet und die hat so getan, als würde sie eine Arie schmettern. Und Cassidy O'Connor. Okay, Cassidy sieht heiß aus, aber singen?» Er verzieht das Gesicht.

«Ich kenne jemanden. Eine Freundin meiner Schwester. Sie wäre perfekt. Ich kann dir ihre Telefonnummer geben.»

Ich mache Anstalten zu gehen, doch sein Arm ist mir im Weg. Ich seufze und stelle ich mir vor, wie ich den Arm herumreiße und Ryan an die Wand klatsche.

Er beugt sich zu mir vor. Seine Lippen streifen mein Ohr, und der herbe Geruch von Moschus steigt mir in die Nase. Als er mir über den Arm streicht, spüre ich die Hornhaut vom Gitarrespielen an seinen Fingern und gerate ins Wanken. «Aber ich will dich, Frannie. Du fehlst mir.»

Ich muss daran denken, wie es ist, ihn zu küssen, doch dann verscheuche ich derartige Gedanken.

Du liebst mich nicht.

Ich zucke die Achseln, tauche unter seinem Arm durch und sehe zu, dass ich zu meinem Schließfach komme. Dort hat sich eine Mädchentraube gebildet. Bestehend aus den Stars der Haden High, und Luc mittendrin. Es ist das reinste *Who's who*: Stacy Ravenshaw mit ihren Cheerleader-Tuschen; Cassidy O'Connor, unsere keusche Schönheit; Valerie Blake, groß, lange dunkle Haare und Captain des Volleyball-Teams; und Angelique Preston, die blonde Sexbombe mit dem Intelligenzquotienten einer Kartoffel.

Mit einem Mal bin ich außer mir vor Wut. Ich habe ihn zuerst gesehen, schießt es mir durch den Kopf, obwohl ich selber weiß, wie schwachsinnig das klingt. Doch ich kann nicht anders, als mir auszumalen, wie ich mich auf diese albernern Hühner stürze, ihnen die Augen auskratze und die Haare büschelweise vom Kopf reiße.

Reiß dich zusammen, Frannie! Ich konzentriere mich ganz auf mich selbst, so wie ich es beim Judo gelernt habe, und atme tief ein und aus. Dann bahne ich mir einen Weg durch die Groupies zu meinem Schließfach, tausche meine Bücher aus und mache kehrt. In dem Moment legt sich eine Hand auf meine Schulter und brennt sich in meine Haut.

«Wohin gehst du?», fragt eine Stimme wie warmer Honig. Er ist so nah, ich kann die Hitze seines Körpers spüren.

Im Umdrehen schenke ich Luc mein schönstes Lächeln. Angelique schaut zu mir herüber. Wenn Blicke töten könnten.

## LUC

---

Ich kann den schwarzen Pfeffer ihrer Wut riechen, so stark, dass er die Ingwerdüfte der anderen überlagert. Großartig. Der erste Schritt wäre schon mal geschafft. Frannie lächelt mich an und versucht Angelique zu ignorieren. «Geschichtsunterricht, bei Mr –»

«Sanghetti», falle ich ein. «Zimmer 210?»

«Gehst du da auch hin?»

«Ja.» Um ein Haar hätte ich nach Frannies Arm gegriffen, doch im letzten Augenblick fällt mir ein, dass sie eben unter meiner Berührung zusammengefahren ist. Ich muss meinen Hitzeausstoß besser kontrollieren.

Ich schaue Frannie von der Seite an. Sie schlägt die Augen nieder und fragt: «Isst du nachher in der Cafeteria?»

«Vielleicht.»

«Wenn du willst, kannst du dich zu mir und meinen Freundinnen setzen», schlägt sie vor, klingt aber zögernd. Ihr Selbstbewusstsein ist wie weggeblasen.

«Danke für das Angebot, aber ich muss noch was erledigen. Vielleicht ein andermal.» Schlagartig ist mir das Essen in Schulcafeterien wieder eingefallen. Im Grunde ist mir alles, was Menschen essen, zuwider, aber Cafeteriaessen ist so ziemlich das Hinterletzte. Völlig ausgeschlossen.

«Wie du willst», sagt Frannie betont gleichgültig.

Ich fange einen leichten Ingwerhauch auf und wieder durchzuckt mich ein heißer Stromstoß. Jetzt bin ich sicher, dass sie Diejenige ist. Das heißt, ich muss ihre Seele markieren. Einfangen brauche ich sie nicht, das ist zum Glück nicht Teil meines Jobs. Frannie ist eine harte Nuss. Die letzten beiden Dämonen, die wir losgeschickt haben, konnten sie nicht einmal finden. Jetzt brennen sie tief un-

ten im Fegefeuer. Allerdings waren sie nur Dämonen der Dritten Ebene. Jetzt haben sie den Besten geschickt – also mich. Dank meiner überragenden Instinkte, bin ich Mitglied der Ersten Ebene, nur eine Stufe unter dem Rat. Fehlgeleitet wurde ich noch nie. Also bin ich auch an der Haden High am richtigen Ort. Und Miss Frannie Cavanaugh ist mein Zielobjekt.

Frannie und ich betreten das Klassenzimmer. Sie setzt sich, während ich über den Gang zu Mr Sanghetti schlenkere. Er kipzelt weit zurückgelehnt auf seinem Stuhl und hat die Füße auf dem Pult. Ich stelle mir vor, seinem Stuhl – rein aus Versehen natürlich – den letzten Stoß zu versetze und muss grinsen.

«Was ist?», fragt er.

Ich reiche ihm meinen Stundenplan. Genervt verdreht Mr Sanghetti die Augen, hievt die Füße umständlich vom Pult und richtet seinen schweren Körper langsam auf. «Sie sind der neue Schüler?»

«Ja, richtig.»

Er dreht sich um und zieht ein Buch aus dem Regal hinter sich.

Nach einem neuerlichen Blick auf meinen Stundenplan, trägt er meinen Namen und die Signaturnummer des Buches in seine Klassenliste ein. Dann händigt er mir das Buch aus und sagt: «Suchen Sie sich irgendwo einen Platz, Lucifer.»

«Bitte, nennen Sie mich Luc.»

«Gut, Luc. Setzen Sie sich.» Ungeduldig winkt er mich fort.

Ich setze mich an den Tisch, der rechts von Frannie steht. Mr Sanghetti beginnt, die Namen aufzurufen.

«José Avilla. Jennifer Barton.» Eine Hand nach der anderen zeigt auf. «Zackary Butler. Lucifer Cain.»

Mit weitaufgerissenen Augen sieht Frannie mich an. Lächelnd nicke ich ihr zu.

«Mary Francis Cavanaugh.»

Mein Lächeln wird zu breitem Grinsen. Mary Francis. Das ist wirklich zu gut!

Mr Sanghetti bittet uns, Seite 380 in unseren Büchern aufzuschlagen und faselt irgendein Zeug über den Untergang des christlichen Jerusalem während der Kreuzzüge.

Ich kann meinen Blick nicht von Frannie lösen – das heißt, von Mary Francis – und muss unwillkürlich grinsen.

Auch Mary Francis sieht mehr als nur einmal zur mir herüber.

Dann gehen die Lichter aus, und ein Bild des alten Jerusalem wird an die Wand geworfen.

«Was war der Grund für den Kampf um Jerusalem?», fragt Mr Sanghetti. Ein paar Hände gehen in die Höhe. Ich höre mir die Antworten an und muss daran denken, wie es wirklich abgelaufen ist. Da ich das meiste selbst erlebt habe, finde ich Geschichtsunterricht immer ausgesprochen amüsanter. Er erinnert mich an das Spiel, wo einer dem anderen etwas ins Ohr flüstert, das der dem nächsten zuflüstern muss, bis der letzte in der Runde, das, was er gehört hat, laut ausspricht. Von dem, was der erste gesagt hat, ist dann gewöhnlich nichts mehr zu erkennen.

Frannie 

Okay, dann starre ich eben die ganze Zeit zu Luc hinüber, aber ich kann nun mal nicht dagegen an. Luc sitzt da und trägt während der gesamten Geschichtsstunde ein kleines selbstzufriedenes Lächeln zur Schau – keine Ahnung, was

ihn dermaßen amüsiert. Wenn ich mir es recht überlege, bin ich eigentlich ganz froh, dass er nicht mit in die Cafeteria kommen will. Denn sonst müsste ich ihn womöglich Taylor vorstellen, und das würde mir nicht sonderlich passen. Taylor ist meine Freundin, genau wie Riley. Die beiden werfen mir dauernd vor, dass ich mich vor allem aus Mitleid mit Typen einlasse, womit sie meinen, dass ich mir immer die zu dankbaren Halbnieuten aussuche. Riley vermutet, unterschwellig wolle ich solche Typen dominieren, und vielleicht stimmt das, ich lasse mir nicht gerne sagen, was ich zu tun oder zu lassen habe. Und in einer Beziehung zu stecken, in der ich mich unter Druck gesetzt fühle, wäre der Horror. Aber dann gibt es da auch noch den nicht zu vernachlässigenden Taylor-Faktor. Wir haben uns in der vierten Klasse kennengelernt. Seitdem sind wir befreundete Rivalinnen. Zu ihrem Leidwesen kriege ich die guten Noten. Zu meinem Leidwesen kriegt sie die guten Jungs. Alles in allem, halte ich die Halbnieuten deshalb für die sicherere Lösung, denn Taylor interessiert sich nicht für sie.

Luc dagegen – der noch immer dasitzt und feixt – ist mit Sicherheit keine Niete. Das heißt, dass Taylor sich an ihn heranmachen wird. Deshalb sollte ich ihn mir lieber gleich aus dem Kopf schlagen.

Luc hat gemerkt, dass ich ihn anschau, und hält meinen Blick fest. Mit angehaltenem Atem, ebenso wie ich. Ich hole tief Luft, woraufhin er das Gleiche tut. Doch dann lächelt er mich an, und mein Herz macht einen Satz.

«Luc, haben Sie auch etwas dazu zu sagen?» Mr Sanghetti steht direkt vor uns. Weiß der Teufel, wie und wann er dorthin geraten ist.

Luc lehnt sich zurück, verschränkt die Hände hinter dem Kopf, streckt die Beine lang aus und überkreuzt die Füße.

«Na ja», beginnt er und schaut zu Mr Sanghetti hoch. «Einen einzigen Grund anzuführen, scheint mir ziemlich unmöglich. Angeblich ging es ja um theologische Belange, obwohl der erste Kreuzzug anfangs kaum ein Religionskrieg war. Ich nehme an, Papst Urban stand unter dem Druck der Meute aus Konstantinopel, und deshalb wollte er ein paar Punkte machen, um die Schäfchen zurück in seine Herde zu holen.»

Für einen Moment wirkt Mr Sanghetti perplex. Dann dreht er sich um und geht zu seinem Pult. «Das ist auch eine Sichtweise», sagt er. «Nicht unbedingt die richtige, aber immerhin eine Sichtweise.»

Luc stemmt sich hoch und stützt die Ellbogen auf den Tisch. Er wirkt verärgert, doch dann hat er sich wieder in der Gewalt. «Gut, wenn Sie nicht glauben, dass das alles nur ein päpstlicher Machtkampf war, dann hätte ich noch die französische Aristokratie zu bieten, die dermaßen gelangweilt war, dass sie in Jerusalem ein bisschen Abwechslung suchte.»

Zum Glück läutet es in dem Augenblick zum Ende der Stunde, obwohl ich nicht weiß, wessen Glück das ist – das von Luc oder Mr Sanghetti.

«Heißt du wirklich Lucifer?», frage ich Luc.

«Heißt du wirklich Mary Francis?»

Ich werfe ihm einen warnenden Blick zu. «Wie kann man denn Lucifer heißen? Ich dachte, so heißt nur der Teufel.»

«Da, wo ich herkomme, ist das ein sehr geläufiger Name.»

«Und woher kommst?», frage ich und greife nach meiner Tasche.

Etwas Hungriges und Gieriges blitzt in seinen Augen auf. «Aus einem Ort, den du nicht kennst.»

Mich überläuft ein Schauer. «Was manche Eltern ihren Kindern antun ...», murmele ich kopfschüttelnd.

Lucs schwarzen Augen funkeln belustigt. Er begleitet mich zur Tür. «Und was ist mir dir, Mary Francis? – nein, lass mich raten. Du kommst aus einer guten katholischen Familie mit, schätzungsweise, acht Kindern?»

«Fünf», entgegne ich kurz angebunden, sein Ton gefällt mir nicht. «Bis später», verabschiede ich mich und mache mich auf den Weg in die Cafeteria.

«Bis später», ruft er mir nach. Ich spüre seinen Blick in meinem Rücken, der daraufhin wie Feuer brennt.

Taylor und Riley sitzen schon an unserem Tisch gleich hinter der Tür. Von dort kann man schnell verschwinden, je nach dem, wer sich zu einem setzt.

Riley hat ein Buch vor sich und stochert mit einer verbogenen Gabel in einem Salat. Taylor wippt so heftig auf ihrem Stuhl, dass ihre blond- und rosa gefärbten Haarsträhnen wild durcheinander fliegen. Ihre Augen glänzen erwartungsvoll. Den Gedanken, Luc für mich zu behalten, kann ich vergessen. Taylor weiß schon Bescheid.

Abgesehen von ihrer Wirkung auf Jungs ist Taylor die perfekte Freundin für mich, denn im Grunde sind wir uns ziemlich ähnlich. Wir lassen beide nicht gerne Menschen an uns heran, unsere Abwehrmechanismen sind ziemlich ausgetüftelt. Sie respektiert das bei mir, ich bei ihr. Das war von Anfang an so. Ich weiß nicht, warum sie so ist, und sie hat mich nie nach meinen Gründen gefragt.

Riley dagegen spricht gern über ihre Gefühle, was mich zugegeben ziemlich nervös macht. Sie habe ich zum ersten Mal gesehen, als Angelique Preston ihr ein Eis ins Gesicht klatschte – Minze mit Schokostreuseln. Das war im Sommer zwischen der siebten und achten Klasse. Taylor und

ich waren auf dem Weg, um uns selbst ein Eis zu holen. Da sahen wir Angelique, die Riley draußen an die Wand des Kiosks drückte. Angelique nannte Riley «Fettarsch», und man konnte sehen, wie sehr das Riley verletzte. Ohne weiter nachzudenken, riss ich Angelique am Arm zurück und nahm sie in den Schwitzkasten. Und auf einen Schlag hatte ich eine neue Freundin – und eine Todfeindin.

Heute wiegt Riley nur noch halb so viel, sie hat immer noch Kurven, aber solche, nach denen sich die Jungs umdrehen. Ich glaube, sie hat in dem Moment beschlossen abzunehmen, als geschmolzenes Minze-Eis mit Schokostreuseln über ihr Gesicht lief.

Ich lasse meine Tasche fallen und setze mich zu den beiden. «Schieß los», sagen sie wie aus einem Mund.

«Womit?»

«Jetzt tu doch nicht so. Alle reden schon über den heißen Neuen. Los, erzähl.» Taylor sieht mich auffordernd an.

Na, das hat sich ja wie ein Lauffeuer verbreitet. «Umwurfend?», frage ich mit Unschuldsmiene. «Wer hat denn das behauptet?»

Taylors Blick wird finster. «Tu nicht so unschuldig.»

«Ich weiß nicht, was du meinst.»

«Spuck's aus!», schreit Riley und knallt ihr Buch auf den Tisch. Jeder an den umliegenden Tischen dreht sich zu uns um.

«Okay, reg dich ab, Riley. Aber zuerst muss ich mal was essen.» Ein paar Schüler mit Tablett in den Händen kommen an uns vorbei. Auf ihren Tellern befindet sich ein undefinierbarer Brei. Ich schneide eine Grimasse. «Igitt, was soll das denn sein?»

Auch Riley verzieht das Gesicht. «Wahrscheinlich ir-

gendwas aus Tofu. Der Gemeinde ist wieder mal das Geld ausgegangen.»

«Okay, dann hole ich mir rasch einen Salat, ehe alles weg ist.» Ich werfe einen Blick zur Tür, in der Hoffnung, dass Luc doch noch auftaucht. Leider Fehlanzeige. An der Salattheke lasse ich mir Zeit und sortiere aus den zusammengefallenen Resten das Beste auf meinen Teller. Anschließend suche ich minutenlang, bis ich den größten Brownie gefunden habe, trinke einen Pappbecher Cola aus und schenke mir noch mal nach. Ich habe es nicht eilig, an unseren Tisch zurück zu kommen.

Taylor ist mittlerweile richtig sauer. Sie sieht aus, als käme gleich Dampf aus ihren Ohren.

«Erzähl endlich!», zischt sie, während ich mich auf meinen Stuhl gleiten lasse.

«Es ist einfach ein neuer Typ, der Luc heißt.» Wieder wandert mein Blick zur Tür.

«Woher kommt er?»

«Keine Ahnung.»

«Wie hast du ihn kennengelernt?»

«Er sitzt in Englisch neben mir.»

«Hat er dich schon gefragt, ob du mit ihm ausgehen willst?», fragt Riley.

Mein Blick huscht zur Tür. «Er wollte ja nicht mal mit zum Lunch kommen.»

«Hm», macht Taylor. Im Geist sehe ich die schnurrenden Rädchen in ihrem Gehirn. «Scheint wirklich nicht dein Typ zu sein.»

Ich zucke die Achseln.

Eifrig beugt Taylor sich zu mir vor. «Vielleicht kannst du mich ja mit ihm verkuppeln.»

Mein Magen verkrampft sich. «Wenn du willst.»